

ist, die wesentlich zum Menschen, zu seiner Freiheit und Weltstellung gehört.

Hier wäre nun das Verhältnis von Opfer, Hingabe und Selbstverwirklichung zu diskutieren. Da bestehen bei Baudler Unklarheiten, die ich für gefährlich halte. Mit Recht weist er auf die Gefahr hin, in eine unchristliche Opfermentalität zurückzufallen, wenn man vom anderen die Totalhingabe verlangt (312). Aber erschreckend und schon sprachlich nicht zutreffend finde ich es, daß Hingabe generell als Opfer verworfen wird (310–14, 371), auch bei der Beschreibung der innertrinitarischen Beziehungen (415). Baudler will personale Begegnung und Hingabe, Sich-dem-anderen-Geben voneinander lösen – wohl aus Sorge um das Recht der Selbstverwirklichung, die – das wird betont – Einsatz nicht ausschließt (311, 314). Aber dieser bleibt unerntet, solange er nicht die Ganzheit des Lebens betrifft. Im Buch heißt es einmal, Gottes Offenbarung geschehe im „Strampeln des gesunden Säuglings“ (332). Doch wenn der Säugling krank ist oder behindert?

Marburg

Bernhard Dieckmann

■ WITSCHEN DIETER, *Gerechtigkeit und teleologische Ethik*. (Studien zur theologischen Ethik 39). Universitätsverlag Freiburg i. Ue. 1992. (228). Brosch. DM 38,-.

Die vorliegende Studie ist ein grundlegender Beitrag in der nicht zur Ruhe kommenden Auseinandersetzung zwischen dem deontologischen und dem teleologischen ethischen Ansatz. Die Sinnhaftigkeit des teleologischen Ansatzes wird am Begriff der Gerechtigkeit aufgezeigt; dies ist gerade der Begriff, anhand dessen Deontologen zu beweisen versuchen, daß teleologisches Denken nicht ausreicht.

In einem ausführlichen 1. Teil (17–80) geht es – unter Heranziehung zahlreicher Literatur – um semantische Fragen zum Begriff Gerechtigkeit; im 2. Teil wird dann herausgearbeitet, daß bei genauerem Zusehen auch bei dem schwierigen Begriff der Gerechtigkeit teleologisches Denken besser entspricht als ein deontologisches. W. räumt allerdings ein, daß der Unterschied zwischen dem teleologischen und einem milden deontologischen Ansatz nicht allzu groß ist; er ist eher ‚theoretischer Natur als von praktischer Relevanz‘ (133). Es finden sich sogar zwischen den strengen Deontologen und den Teleologen vergleichbare Ansätze, da auch die strengen Deontologen das praktische Leben in ihre Überlegungen einbeziehen (185). Entscheidend ist und bleibt allerdings, daß ein teleologisches Vorgehen nicht mit einem – wie immer gearteten – Nützlichkeitsdenken gleichgesetzt wird, was

von seiten der Deontologen nicht selten gemacht wird. Um einer derartigen Gleichsetzung zu entgehen, ist von grundlegender Bedeutung, die Unterscheidung zwischen dem moralisch Guten und dem moralisch Richtigen im Auge zu behalten. Beim moralisch Guten geht es um eine grundsätzliche innere Entscheidung für das Gute, die die Voraussetzung für ein christliches Moralverständnis ist. In dieser unabdingbaren Entscheidung gibt es keinen Unterschied zwischen Deontologen und Teleologen. Sich dem Anspruch des Guten zu stellen und sich nicht an dem zu orientieren, was nützt, macht die Qualität des Guten aus. Damit ist aber noch nicht gesagt, was sich daraus für das praktische Verhalten hier und jetzt ergibt.

Erst bei der Suche nach dem richtigen Verhalten unterscheiden sich die beiden Ansätze. Es gilt allerdings auch für die Zielorientiertheit, daß sie sich nicht mit vordergründigen und leicht einsehbaren Zielen begnügen darf; es ist an eine umfassende Orientierung gedacht, die anstrengende Denkarbeit voraussetzt. Der Unterschied zwischen den beiden Ansätzen kann so formuliert werden, daß sich bei der Suche nach dem richtigen Verhalten Deontologen eher an Prinzipien orientieren, Teleologen jedoch an Werten. ‚Ein Präferenzurteil zu treffen zur Lösung eines Wertekonflikts heißt ... teleologisch urteilen‘ (209).

Werte können aber andererseits als die dem Menschen zugekehrte Seite der Normen verstanden werden; sie setzen subjektive Einsicht und Überzeugung voraus. Damit aber spielt beim teleologischen Ansatz das subjektive Element eine gewisse Rolle, das auch zur Gefahr werden kann, so wie die Prinzipientreue des deontologischen Denkens von Starrheit bedroht ist. Die teleologische Orientierung erfolgt aus Einsicht in die Zusammenhänge und hängt offensichtlich mit Gewissensüberzeugung zusammen, die immer wieder verdächtigt wird, zu billigen Lösungen Zuflucht zu nehmen, auf die aber eine christliche Moral nicht verzichten darf.

W. leistet mit diesem Buch einen grundsätzlichen Diskussionsbeitrag zu den aufgeworfenen Fragen; er verlangt vom Leser allerdings die Bereitschaft zu einer philosophischen Auseinandersetzung.

Linz

Josef Janda

■ RENOLDNER SEVERIN, *Demokratie braucht Widerstand*. edition sandkorn, Linz 1991. (118). Ppb. S 88,-.

Der Titel des Büchleins provoziert. Selbstverständlich wird weder die Demokratie angegriffen noch der Widerstand absolut gesetzt. Es geht